

David Williams

rowohl
rotfuchs

pein **SPIEGEL**
Bestseller
Jetzt als Taschenbuch

GANGSTA- OMA

LESE-
PROBE





B

en muss jeden Freitag bei seiner Oma verbringen, wenn seine tanzverrückten Eltern das Tanzbein schwingen. Bens Oma ist zwar nett, aber soooooo langweilig! Immer will sie bloß Scrabble spielen und isst den ganzen Tag nichts anderes als Kohlsuppe – igitt! Doch eines Tages findet Ben heraus, dass seine Oma ein Geheimnis hat: Sie war früher eine berühmte Juwelendiebin! Und jetzt plant sie ihr größtes Ding: Sie will die Kronjuwelen der englischen Königin stehlen! Ben ist Feuer und Flamme. Was für ein Abenteuer! Von nun an können die Freitage gar nicht schnell genug kommen.



GANGSTA-
OMA

Wasser mit Kohlgeschmack

Aber Oma ist sooo langweilig», sagte Ben. Es war ein kalter Freitag im November, und Ben kauerte wie gewöhnlich im Auto seiner Eltern auf dem Rücksitz. Wieder einmal war er unterwegs, um die Nacht bei seiner Oma zu verbringen, die er furchtbar fand. «Alle alten Leute sind langweilig!»

«Sprich nicht so über deine Großmutter», wies Papa ihn mit schwacher Stimme zurecht, denn sein dicker Bauch klemmte hinter dem Lenkrad des kleinen braunen Familienwagens.

«Mit Oma ist es schrecklich», beschwerte sich Ben. «Ihr Fernseher ist kaputt, sie will die ganze Zeit nur Scrabble spielen, und außerdem stinkt sie nach Kohl!»

«Wo er recht hat, hat er recht, sie stinkt tatsächlich nach Kohl», pflichtete Mama ihm bei, während sie gleichzeitig versuchte, ihre Lippen nachzuziehen.

«Du bist keine Unterstützung, Liebste», brummte Papa. «Man könnte schlimmstenfalls behaupten, dass meine Mutter ein klitzekleines bisschen nach gedünstem Gemüse riecht.»

«Kann ich denn nicht mitkommen?», bettelte Ben. «Ich liebe Dingsbums-Tanz», log er.

«Es heißt Turniertanz», verbesserte ihn Papa. «Und du liebst ihn nicht. Wenn ich zitieren darf: ‹Ich würde lieber meine eigenen Popel essen, als mir diesen Schwachsinn anzugucken›, das hast du gesagt.»

Bens Eltern *liebten* nämlich Turniertanz. Manchmal kam es Ben sogar so vor, als ob sie das Tanzen mehr liebten als ihn. Jeden Samstagabend lief im Fernsehen eine Sendung namens *Stars auf dem Parkett*, die seine Eltern niemals verpassten und in der berühmte Leute mit Profitänzern zusammen tanzten.

Würde bei ihnen zu Hause ein Feuer ausbrechen und Mama hätte die Wahl, entweder den Goldglitzer-Stepptanzschuh von Flavio Flavioli (dem italienischen Tänzer und Herzensbrecher mit der braunen Schimmerhaut, der bei jeder Folge dabei war) oder ihren eigenen Sohn zu retten, würde sie sich wohl eher für den Schuh entscheiden, vermutete Ben.

An diesem Abend gingen seine Eltern in ein Fernsehstudio, um sich *Stars auf dem Parkett* live anzusehen.

«Ich weiß wirklich nicht, warum du dieses Hirngespinnst, später mal Klempner zu werden, nicht endlich vergisst und stattdessen über eine Karriere als Profi-

tänzer nachdenkst, Ben», sagte Mama, der gerade der Lippenstift über die Wange schmierte, als der Wagen über einen besonders höckerigen Fahrbahnhöcker holperte. Sie hatte die Angewohnheit, sich im Auto zu schminken, weshalb sie beim Aussteigen häufig aussah wie ein Clown. «Vielleicht, mit ganz viel Glück, könntest du dann irgendwann bei *Stars* auftreten!», fügte sie begeistert hinzu.

«Dieses Rumgehüpfe ist doch einfach albern», sagte Ben.

Mama griff leise wimmernd nach einem Papiertaschentuch.

«Du sollst deine Mutter doch nicht ärgern, Ben. Jetzt benimm dich bitte und halt einfach mal den Mund», erwiderte Papa mit Nachdruck und drehte die Stereoanlage lauter. Natürlich lief eine *Stars*-CD – *50 Superhits aus der beliebten TV-Show* prangte in leuchtenden Buchstaben auf der Hülle. Ben hasste sie, weil er sie schon eine Million Mal gehört hatte. So oft, dass es für ihn eine wahre Folter war.

Bens Mutter arbeitete in einem Nagelstudio namens *Susis feine Nägel*. Weil es dort nicht sehr viele Kunden gab, waren Mama und die andere Mitarbeiterin (die, wie man sich denken kann, Susi hieß) vor allem damit

beschäftigt, sich gegenseitig die Nägel zu machen: polieren, säubern, kürzen, ölen, unterlackieren, versiegeln, feilen, überlackieren, verlängern, bemalen. Den ganzen Tag lang kümmerten sie sich gegenseitig um ihre Nägel (außer wenn Flavio Flavioli im Fernsehen lief). Daher kam Mama immer mit extrem langen, bunt bemalten Plastikfingernägeln von der Arbeit.

Bens Vater hatte eine Anstellung als Aufpasser im Supermarkt um die Ecke, und es war der bislang größte Moment seiner zwanzigjährigen Berufslaufbahn, einen alten Mann anzuhalten, der zwei Becher Margarine in seinen Hosenbeinen versteckt hatte. Auch wenn Papa inzwischen zu dick war, um Dieben hinterherzurennen, so konnte er ihnen doch auf jeden Fall den Fluchtweg versperren. Bens Mutter hatte er kennengelernt, als er sie fälschlicherweise beschuldigte, eine Tüte Chips geklaut zu haben. Ein Jahr später waren die beiden verheiratet.

Der Wagen schaukelte um die Ecke in die Graugasse, wo sich Omas niedriges Haus in die Landschaft kauerte. Es gehörte zu einer ganzen Zeile trauriger kleiner Häuser, in denen vor allem alte Leute wohnten.

Sie hielten, und Ben drehte den Kopf langsam Richtung Haus. Wer stand bereits am Wohnzimmerfenster und spähte sehnsüchtig nach draußen? Seine Oma. Die

auf ihn wartete. Und wartete. Sie wartete jedes Mal am Fenster auf seine Ankunft. *Wie lange steht sie wohl schon da?*, überlegte Ben. *Seit letzter Woche?*

Ben war ihr einziges Enkelkind, und soweit er wusste, bekam sie außer von ihm nie Besuch.

Oma winkte und deutete ein Lächeln an, worauf es seinem mürrischen Gesicht gerade noch gelang, widerwillig zurückzulächeln.

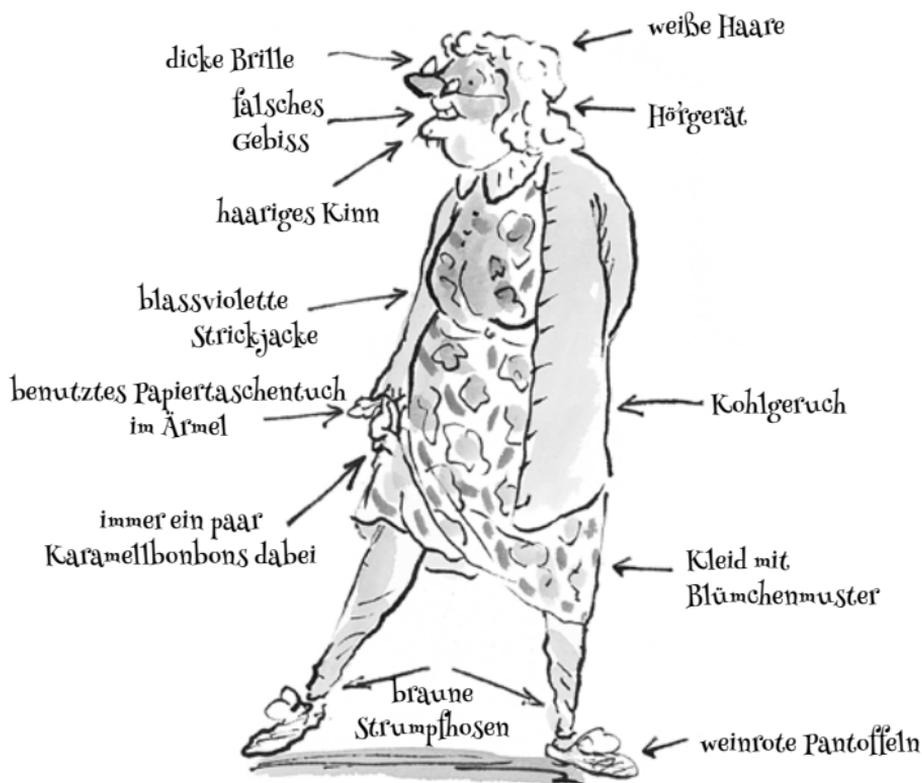
«Gut, einer von uns wird dich morgen so gegen elf Uhr wieder abholen», sagte Papa, ohne den Motor abzustellen.

«Schafft ihr's nicht bis zehn?»

«Ben!», knurrte Papa. Er entriegelte die Kindersicherung, und Ben stieß missmutig die Wagentür auf und stieg aus. Natürlich brauchte er keine Kindersicherung mehr, schließlich war er elf Jahre alt, und es bestand wohl kaum die Gefahr, dass er während der Fahrt die Tür öffnete. Sein Vater benutzte sie bestimmt nur deswegen, damit er auf dem Weg zu Oma nicht schnell rausspringen konnte, vermutete Ben. *Schnapp* fiel die Wagentür hinter ihm zu, und der Motor heulte auf.

Noch ehe ihm Zeit blieb zu klingeln, öffnete Oma schon die Tür, und ein Schwall Kohlgeruch wehte ihm ins Gesicht, wie eine klatschende Ohrfeige aus Mief.

Bens Oma war so ziemlich genau das, was ihr euch unter einer Oma vorstellt:



Das Quaken einer Ente

Wenig später saßen Oma und Enkel einander gegenüber am Esstisch. Es herrschte Totenstille, genau wie an jedem Freitagabend.

Wenn Bens Eltern nicht ihre *Stars*-Sendung guckten, dann gingen sie indisch essen oder ins Kino. Der Freitagabend war «ihr Abend», und solange sich Ben zurückerrinnern konnte, hatten sie ihn immer bei seiner Oma abgesetzt, wenn sie ausgingen. Wenn sie nicht *Stars auf dem Parkett – Die Live-Show!* ansehen konnten, pflegten sie ins Taj Mahal zu gehen (das indische Restaurant an der Hauptstraße, nicht das uralte Baudenkmal aus weißem Marmor in Indien). Dort verdrückten sie dann ihr eigenes Körpergewicht an indischem Fladenbrot aus Linsenmehl.

In Omas kleinem Haus war nichts zu hören als das Ticken der alten Reiseuhr auf dem Kaminsims, das Geklapper der Metalllöffel in den Porzellantellern und ab und zu das hohe Pfeifen von Omas kaputtem Hörgerät. Ein Gerät, dessen Sinn offenbar nicht darin bestand, Omas Schwerhörigkeit zu bessern, sondern bei ande-

ren Menschen Schwerhörigkeit zu verursachen. Es war einer der wichtigsten Punkte, die Ben an seiner Oma störten. Außerdem störte ihn, dass ...

- 1) Oma immer auf das gebrauchte Taschentuch spuckte, das in ihrem Ärmel steckte, und ihm dann damit durchs Gesicht fuhr,
- 2) ihr Fernseher schon seit 1992 nicht mehr funktionierte und mittlerweile von einer so dicken Staubschicht bedeckt war, dass es aussah wie ein Fell,
- 3) ihr Haus voll bis oben hin mit Büchern war und Oma ihn immer dazu überreden wollte, sie zu lesen, obwohl er Lesen hasste,
- 4) Oma darauf bestand, dass man das ganze Jahr über einen dicken Wintermantel anzog, sogar an superheißen Tagen, weil man ihn sonst angeblich nicht zu «schätzen wüsste»,
- 5) Oma nach Kohl stank (Kohlallergiker hätten mindestens 15 Kilometer Abstand von ihr halten müssen),

- 6) ihre Vorstellung von einem tollen Ausflug darin bestand, schimmelige Brotrinde an irgendwelche Enten in einem Teich zu verfüttern,
- 7) sie ununterbrochen pupste und es nicht mal zugab,
- 8) diese Puppe nicht bloß nach Kohl rochen, sondern nach verdorbenem Kohl,
- 9) man bei ihr so früh ins Bett musste, dass es sich kaum lohnte, morgens überhaupt aufzustehen,
- 10) sie ihrem einzigen Enkel zu Weihnachten immer Pullover mit kleinen Hunden oder Katzen darauf strickte und seine Eltern ihn dann dazu zwangen, diese Strickpullis die ganze Weihnachtszeit über zu tragen.

«Wie schmeckt dir deine Suppe?», erkundigte sich die alte Dame.

Ben hatte die grünliche Brühe bereits zehn Minuten lang in seinem Suppenteller mit dem Sprung hin und her gerührt, in der Hoffnung, sie würde irgendwie von ganz allein verschwinden.

Doch sie tat es einfach nicht.

Und sie wurde langsam kalt.

Kalte Kohlstückchen, die in kaltem Kohlwasser herumschwammen.

«Äh, sie ist lecker, danke», antwortete Ben.

«Fein.»

Tick, tack, tick, tack.

«Fein», wiederholte Oma.

Klapper, klapper.

«Fein.» Oma schien das Gespräch genauso schwerzufallen wie ihm.

Klapper, klapper. Piep.

«Wie ist es in der Schule?», fragte sie.

«Langweilig», murmelte Ben. Dauernd fragen Erwachsene einen nach der Schule! Dabei ist es das einzige Thema, das Kinder absolut verabscheuen und worüber sie nicht reden wollen, noch nicht mal, wenn sie gerade in der Schule sind.

«Oh», sagte Oma.

Tick, tack, klapper, klapper, piep, tick, tack.

«Tja, ich muss mal eben einen Blick in den Ofen werfen», sagte Oma nach einer langen Pause, die immer länger wurde. «Ich hab nämlich gerade deinen geliebten Kohlaufauf drin.»

Langsam erhob sie sich von ihrem Stuhl und schlurfte Richtung Küche. Bei jedem Schritt entwich aus ihrem Hängehintern ein Lüftchen. Es klang wie das Quaken einer Ente. Entweder merkte Oma es nicht, oder aber es gelang ihr extrem gut, so zu tun, als würde sie nichts merken.

Ben blickte ihr nach, dann schlich er leise durch das Zimmer, was wegen der vielen Bücherstapel, die überall herumstanden, ziemlich schwierig war. Seine Oma *liebte* Bücher und schien immer gerade eins zu lesen. Sie stapelten sich auf den Regalen, standen in Reih und Glied auf den Fensterbänken, türmten sich in den Ecken. Krimis mochte sie am liebsten. Bücher über Verbrecher, Gangster, Bankräuber, die Mafia und dergleichen. Ben war sich nicht sicher, was der Unterschied zwischen Verbrechern und Gangstern war, aber «Gangster» klang viel, viel schlimmer.

Obwohl er überhaupt nicht gerne las, liebte er es, all die Umschläge von Omas Büchern zu betrachten. Darauf waren schnelle Autos, Waffen und schick gekleidete Damen in grellen Farben abgebildet, und Ben konnte sich kaum vorstellen, dass seine langweilige alte Oma mit Begeisterung Geschichten las, die dermaßen spannend zu sein schienen.

Was findet sie denn bloß an Gangstern?, grübelte Ben. Gangster wohnen nicht in kleinen Reihenhäusern. Gangster spielen kein Scrabble. Und wahrscheinlich riechen sie auch nicht nach Kohl.

Ben war ein sehr langsamer Leser, und vor seinen Lehrern in der Schule kam er sich immer wie ein Idiot vor, weil er beim Lesen mit den anderen in der Klasse nicht mithalten konnte. Die Rektorin hatte ihn sogar einen Jahrgang heruntergestuft, in der Hoffnung, dass es davon besser würde. Das Ergebnis war, dass nun alle seine Freunde in einer anderen Klasse waren und er sich in der Schule fast so einsam fühlte wie zu Hause bei seinen Eltern, die nichts anderes im Kopf hatten als Turniertanz.

Nach einem heiklen Moment, in dem er beinahe einen Stapel *Echte-Fälle*-Krimis umgestoßen hätte, stand Ben endlich vor der Topfpflanze in der Ecke.

Blitzschnell kippte er den Rest seiner Suppe in den Blumentopf. Die Pflanze schien ohnehin bereits zu welken, und wenn sie noch nicht völlig abgestorben war, würde Omas kalte Kohlsuppe ihr sicherlich den Rest geben.

Plötzlich war das Gequake von Omas Hintern wieder zu hören, als sie ins Esszimmer zurückkehrte, also flitzte

Ben zum Tisch zurück, nahm Platz und versuchte – den leeren Teller vor sich und den Löffel in der Hand – so unschuldig wie möglich zu wirken. «Ich hab die Suppe aufgegessen, danke, Oma. Sie war lecker!»

«Das ist schön», sagte Oma, die ein Tablett mit einem Topf hereintrug und damit auf den Esstisch zuwackelte. «Ich hab hier noch ganz viel Nachschub für dich, Jungchen!» Sie füllte ihm lächelnd noch eine Kelle auf.

Ben schluckte.

Klempner-Woche

Ich kann die *Klempner-Woche* nicht finden, Raj», sagte Ben.

Sieben Tage waren vergangen, und Ben befand sich im Zeitungskiosk um die Ecke und hatte sämtliche Regale abgesucht. Sein Lieblingsmagazin war nirgends zu finden – eine Fachzeitschrift für Klempner, die Ben mit ihren Rohrleitungen, Wasserhähnen, Zisternen, Schwimmerventilen, Durchlauferhitzern, Wasserkästen und Ausgüssen Seite für Seite begeisterte. Die *Klempner-Woche* war das Einzige, was er richtig gerne las – besonders weil es darin von Abbildungen und Diagrammen nur so wimmelte.

Seit er alt genug gewesen war, um Gegenstände zu greifen, hatte Ben die Klempnerei geliebt. Während andere Kinder in der Badewanne mit Quietscheenten spielten, hatte er seine Eltern um Rohrteile gebeten und damit komplizierte Wasserleitungen gebaut. Wenn im Haus ein Wasserhahn kaputtging, reparierte er ihn. Wenn eine Toilette verstopft war, ekelte er sich nicht etwa, sondern geriet in Ekstase!

Doch Bens Eltern hielten nichts davon, dass er Klempner werden wollte. Reich und berühmt sollte er später einmal werden, und soweit sie wussten, hatte es noch nie einen reichen und berühmten Klempner gegeben. Ben war handwerklich so geschickt wie beim Lesen ungeschickt, und es faszinierte ihn jedes Mal, wenn der Klempner bei ihnen vorbeikam, um eine undichte Stelle abzudichten. Dann schaute Ben ihm ehrfürchtig zu – ungefähr so wie ein junger Arzt einem berühmten Chirurgen bei seiner Arbeit im Operationssaal zugehaut hätte.

Seinen Eltern gegenüber hatte Ben ständig das Gefühl, eine Enttäuschung zu sein. Nichts wünschten sie sich sehnlicher, als dass er jenes Ziel erreichte, das sie selbst verfehlt hatten, nämlich Profitänzer zu werden. Mama und Papa hatten ihre Liebe zum Turniertanz zu spät entdeckt, um es darin selbst zur Meisterschaft zu bringen. Und ehrlich gesagt schienen sie auch lieber auf dem Sofa zu sitzen und sich Tanzen im Fernsehen anzuschauen, anstatt den eigenen Hintern zu bewegen.

Daher versuchte Ben, seine Leidenschaft geheim zu halten. Um seine Eltern nicht zu verletzen, versteckte er die *Klempner*-Hefte unterm Bett. Und mit Raj hatte er vereinbart, dass der Kioskbesitzer ihm seine Lieblings-

zeitschrift jede Woche beiseitelegen würde. Nun aber war sie nirgends zu finden.

Ben hatte hinter *Rockmusik aktuell* und *Brandheiß!* nachgesehen, sogar unter der *Madame* (keine richtige Madame natürlich, ich meine die Zeitschrift *Madame*) – alles ohne Erfolg. In Rajs Laden herrschte komplettes Chaos, aber trotzdem kamen die Leute von weit her, um bei ihm einzukaufen, weil er jedem ein Lächeln ins Gesicht zauberte.

Raj stand auf halber Höhe einer Trittleiter und war dabei, die Weihnachtsdekoration anzubringen. Na ja, im Grunde nicht so ganz die Weihnachtsdekoration, denn es handelte sich um ein Spruchband mit der Aufschrift HAPPY BIRTHDAY, auf dem er das Wort «birthday» durchgestrichen und in kratziger Kugelschreiberschrift durch «Weihnachten» ersetzt hatte.

Vorsichtig stieg er die Trittleiter wieder hinab, um Ben beim Suchen zu helfen.

«Deine *Klempner-Woche* ... hmmm ... Lass mich nachdenken. Hast du bei den Karamellbonbons nachgesehen?», fragte Raj.

«Ja», antwortete Ben.

«Und unter den Malbüchern ist sie auch nicht?»

«Nein.»

«Und hinter den Kaubonbons für einen Penny?»

«Da hab ich auch schon geguckt.»

«Also, das ist sehr rätselhaft. Ich weiß, dass ich ein Exemplar für dich bestellt habe, junger Ben. Hm, sehr rätselhaft ...» Raj sprach extrem langsam, so wie Leute es tun, wenn sie über etwas nachgrübeln. «Es tut mir sehr leid, Ben. Ich weiß, dass du die Zeitschrift liebst, aber ich habe keinen Schimmer, wo sie ist. Dafür sind die Cornettos grad im Sonderangebot.»

«Wir haben November, Raj, und draußen ist es eiskalt!», sagte Ben. «Wer will jetzt denn ein Cornetto?»

«Jeder, der von meinem Sonderangebot erfährt! Pass auf, jetzt kommt's: Beim Kauf von dreiundzwanzig Cornettos gibt es ein Cornetto gratis!»

«O Gott, was soll ich denn mit vierundzwanzig Cornettos?», fragte Ben und lachte.

«Öhm, na ja, keine Ahnung. Du könntest ja zwölf essen und die anderen zwölf in deiner Hosentasche aufbewahren, für später.»

«Das sind ganz schön viele Cornettos, Raj. Wieso willst du sie denn unbedingt loswerden?»

«Weil morgen ihr Verfallsdatum abläuft», antwortete Raj und beugte sich über die Kühltruhe. Er schob den Glasdeckel auf und zog einen Karton Cornettos heraus.

Sofort waberten eiskalte Nebelschwaden durch den Laden. «Guck! Mindestens haltbar bis zum 15. November.»

Ben musterte den Karton. «Da steht aber: Mindestens haltbar bis November 1996!»

«Oha», sagte Raj. «Ein Grund mehr, sie zum Sonderpreis anzubieten. Okay, Ben, das hier ist mein letztes Angebot: Kauf eine Kiste Cornettos, dann geb ich dir zehn gratis dazu!»

«Wirklich nicht, Raj, danke», erwiderte Ben. Er spähte in die Kühltruhe, um nachzusehen, was sich wohl sonst noch so darin verbarg. Sie war noch nie abgetaut worden, und Ben hätte sich nicht gewundert, ein perfekt erhaltenes Wollmammut aus der Eiszeit darin zu finden.

«Moment mal», sagte er und schob ein paar frostverkrustete Eislutscher beiseite. «Sie liegt hier drin! Die *Klempner-Woche!*»

«Ach ja, jetzt fällt's mir wieder ein», sagte Raj. «Ich hatte sie für dich da reingelegt, damit sie auf jeden Fall frisch bleibt.»

«Frisch?», fragte Ben.

«Tja, junger Mann, die Zeitschrift erscheint immer dienstags, und heute haben wir Freitag. Also habe ich sie in die Kühltruhe gelegt, um sie für dich frisch zu halten, Ben. Ich wollte nicht, dass sie vergammelt.»

Ben war sich nicht sicher, ob Zeitschriften überhaupt vergammeln konnten, aber er bedankte sich trotzdem. «Das war sehr nett von dir, Raj. Ich nehme auch noch einmal Rolos, bitte.»

«Ich kann dir dreiundsiebzig Rollen Rolos zum Preis von zweiundsiebzig anbieten!», verkündete der Kioskbesitzer mit einem Lächeln, das zum Kauf verführen sollte.

«Nein danke, Raj.»

«Eintausend Rollen Rolos zum Preis von neunhundertachtundneunzig?»

«Nein, danke», sagte Ben.

«Bist du verrückt, Ben? Das ist ein phantastisches Angebot. Na gut, na gut, du bist ein harter Verhandlungspartner, Ben. Eine Million und sieben Rollen Rolos zum Preis von einer Million und vier! Das sind drei Rollen vollkommen gratis!»

«Ich nehme nur eine Rolle und die Zeitschrift, bitte.»

«Sehr wohl, junger Mann!»

«Ich kann's kaum erwarten, nachher ausgiebig in der *Klempner-Woche* zu schmökern. Gleich muss ich los und wieder den ganzen Abend mit meiner langweiligen alten Oma verbringen.»

Seit Bens letztem Besuch war eine Woche vergangen, und nun stand ihm der gefürchtete Freitag ein weiteres

Mal bevor. Seine Eltern würden sich einen «Film fürs Herz» ansehen, wie seine Mutter sich ausgedrückt hatte. So mit Liebesgedöns und Geknutsche und diesem ganzen Ekelzeugs. Kotz, übel, spei.

Raj schnalzte missbilligend mit der Zunge und schüttelte den Kopf, während er das Wechselgeld abzählte.

Ben fühlte sich augenblicklich beschämt. Nie zuvor hatte der Kioskbesitzer so etwas in seiner Gegenwart getan. Wie alle Kinder aus der Umgebung betrachtete Ben Raj als «einen von uns» statt als «einen von denen». Der Inder war so fröhlich und lachte viel und wirkte Welten entfernt von Eltern und Lehrern und all diesen Erwachsenen, die glaubten, einen ausschimpfen zu dürfen, nur weil sie größer waren als man selbst.

«Junger Ben», sagte Raj. «Nur weil deine Oma alt ist, heißt das noch lange nicht, dass sie langweilig sein muss. Auch ich verändere mich ein bisschen. Und immer wenn ich deine Oma treffe, finde ich, dass sie eine ausgesprochen interessante Dame ist.»

«Aber ...»

«Sei nicht zu streng mit ihr, Ben», bat ihn Raj. «Wir werden alle mal alt. Sogar du. Und ich bin mir sicher, dass deine Oma das ein oder andere Geheimnis mit sich herumträgt. Das ist bei allen alten Menschen so ...»